



Prof. Dr. Schleiter, Direktor der Chirurgischen Tierklinik, erläutert einen operativen Eingriff, ausgeführt von Oberarzt Dr. Schneider. Foto: Kramel

## Drehmaschinenwerker zu Gast

Wie Wissenschaftler der Karl-Marx-Universität mit der Jugendbrigade „Geschwister Scholl“ Freundschaft schlossen

Eine Idee wurde geboren — und in die Tat umgesetzt, so könnte dieses Kapitel der Verwirklichung des Freundschaftsvertrages zwischen der Karl-Marx-Universität und dem VEB Drehmaschinenwerk auch überschrieben sein. Gewiß, dieses Kapitel wird kein Schwerpunkt sein, aber es spricht von dem Geist dieses „Bundes“, von den neuen, den immer stärker werdenden sozialistischen Beziehungen zwischen den Arbeitern und der Intelligenz in unserer Republik.

Es begann damit, daß der Vorstand der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes unter Leitung von Frau Prof. Dr. Lips beriet, wie er beitragen könne, das Freundschaftsbündnis zum VEB Drehmaschinenwerk fester zu knüpfen. Geschehen sollte dies durch eine enge Verbindung mit einer Brigade des Werkes. Aber der Gedanke eines „Bierabends“, der in der Beratung auftauchte, konnte verständlicherweise nicht befriedigen und wurde verworfen.

Ein viel besserer Anfang war, als Frau Prof. Dr. Lips und Herr Oberarzt Dr. Kronberger eines Tages die Jugendbrigade „Geschwister

Berührungspunkte. Die Erzeugnisse des Drehmaschinenwerkes gehen nicht nur in die Länder des sozialistischen Lagers, sondern in alle Erdteile. Die Kisten, in die sie verpackt sind, tragen auch solche Aufschriften: Buenos Aires, Madras usw. Frau Prof. Lips fragte die Brigade, ob jemand wüßte, wie z. B. der indische Hafen Madras aussieht. Als die Frage verneint wurde, versprach sie, beim Gegenbesuch der Brigade in ihrem Institut auch davon einen kleinen Eindruck zu vermitteln.

Im Dezember kam die Brigade in das Julius-Lips-Institut. Nach einem Rundgang durch die Räume des Instituts erzählten zwei Assistenten, wie sie als Arbeiterkinder zum Studium gekommen waren und warum sie gerade diese Fachrichtung erwählten.

Durch Farblichtbilder lernten die Arbeiter dann Madras kennen, das die Hafenanlagen, wo ihre Erzeugnisse ausgeladen werden, und sahen vor sich die Straße, auf der ihre Produkte den Weg ins Innere des Landes antreten.

Großes Interesse brachten sie einem Vortrag „Indianer einmal anders“ entgegen. Mancher von ihnen

wartungen wurden weit übertroffen. Aufmerksamere Zuhörer hatte Dr. Kronberger, als er einiges über die Geschichte und die Aufgaben der Fakultät und die Ausbildung der Studenten erzählte.

Herr Prof. Dr. Dr. Arcularius, verdienter Tierarzt, ließ es sich nicht nehmen, zu erklären, wie der Tierarzt durch Hinweise zu einer richtigen Fütterung und zu hohen wirtschaftlichen Ergebnissen beitragen kann.

In der Medizinischen Tierklinik übernahm Herr Prof. Dr. Schulz persönlich die Führung, umrill die Aufgaben der Klinik und erläuterte die Krankheiten der Patienten. Pferde und Rinder hatte wohl ein jeder erwartet, aber auch Kamele und Gamsböcke! Anschließend wurde einem Rind eine Leberprobe entnommen.

Eine regelrechte Caperation, ausgeführt durch Fr. Dr. Viernsels, war der Höhepunkt des Besuchs in der Klinik und Poliklinik für kleine Haustiere. Sorgfältig wie bei einer Operation am Menschen wurde der Eingriff vorbereitet und ausgeführt.

Durch die Chirurgische Tierklinik führte Herr Prof. Dr. Schleiter. Sehr beeindruckend der modern eingerichtete Röntgenaal. Was ein Rind alles schlucken kann, zeigten Herr Oberarzt Dr. Schneider und Herr Dr. Teubner, die durch einen operativen Eingriff Schrauben und Drahtenden aus dem Magen herausbrachten. Daß es den Tieren offensichtlich wie den Menschen geht, bewies ein Pferd, welches keine Begeisterung für eine Zahnbehandlung durch Dr. Teubner aufbrachte.

Es ist kaum möglich, aus den Übersetzungen eine hervorzuheben, aber am unerwarteten war wohl die Lähmung eines Pferdes mit Hilfe eines indianischen Pfeilgiftes aus dem Amazonasgebiet Südamerikas, einer Waffe des Urwaldes, des Curare. Es ist ein Pflanzengift, welches aus mehreren Strichnosarten gewonnen wird. Durch eine Einspritzung in die Halsschlagader stürzte das Tier zu Boden, nur die Augen verrieten, daß in ihm noch Leben war. Nach wenigen Minuten stand es wieder auf den Beinen und die Lähmung war vorüber.

Eine Nachbehandlung einer Kuh und das Einführen von Arzneien zeigten Herr Dr. Elze und Herr Dr. Polster in der Ambulatorischen und Geburtshilflichen Klinik. Dieser oder jener wird wohl dabei gedacht haben: Eine Tablette schlucken ist doch angenehmer als einen Schlauch durch die Nase in den Magen einzuführen.

Beindruckend war aber auch die Ausstellung der Veterinärmedizinischen Fakultät anlässlich der Woche der sozialistischen Volkskunst. Grafiken, Zeichnungen, kleine Plastiken, Fotos, Bütchenarbeiten u. a. verriet die vielseitigen Interessen der Fakultätsangehörigen. Besonders die Arbeiten von Sieber, Rommel und Kronrad gefielen.

Als wir einige Tage darauf die Brigade im Drehmaschinenwerk an ihrer Taktstraße besuchten, hörten wir nur ein Urteil: „Das war einfach großartig. Vorher dachten wir, ein Tierarzt hat es leicht, wenn ein Tier eine ernsthafte Krankheit hat, dann läßt er es schlachten. Jetzt haben wir gesehen, wie verantwortungsvoll seine Arbeit ist.“

In den nächsten Tagen fährt die Brigade nach Oberwesenthal. Aber sie fährt nicht allein, sondern sie hat dazu einen Freund der Karl-Marx-Universität eingeladen. Und demnächst wird die Brigade Gastgeber sein und einen Einblick in ihre Arbeit geben.

Das ist ein Ausdruck der neuen, sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen in unserer Republik, von denen Walter Ulbricht in der Programmatischen Staatsratsrede 1961 sprach, und die immer mehr Gestalt annehmen.



Mitglieder der Jugendbrigade „Geschwister Scholl“ an ihrer Taktstraße.

Scholl“ besuchten, unmittelbar dort, wo sie durch gute Produktionsleistungen ihren Teil zum Sieg des Sozialismus beiträgt.

Die Mitglieder der Jugendbrigade sind qualifizierte Maschinenschlosser, die Teile für Großmaschinen montieren. Ihr Brigadier Heinz Wirth und verschiedene andere von ihnen sind Aktivisten des Fünfjahresplanes. Gemeinsam kämpfen sie um den Staatstitel „Brigade der sozialistischen Arbeit“. Es sind aufgeweckte junge Menschen, die nicht nur für das Heute, sondern auch für das Morgen arbeiten.

Aber für ihren Besuch hatten sie zunächst abwartende Blicke. Eine Frau Professor, Direktor des Julius-Lips-Instituts für Ethnologie und Vergleichende Rechtssoziologie? Über was sollte man mit ihr sprechen? Und nicht viel anders war es mit dem Oberarzt von der Veterinärmedizinischen Fakultät. Zwar hatte jeder eine Vorstellung von einem Tierarzt und mancher wußte, daß die Karl-Marx-Universität Tierärzte ausbildet, aber reichte das für ein Gespräch?

Das Gespräch kam zustande, wie überall, wo Werkstätte über ihre Arbeit sprechen, die bei aller Verschiedenheit doch einem gleichen Ziele dient: den sozialistischen Aufbau zu vollenden und die Kriegsgefahr, die in Europa besonders von den westdeutschen Militaristen ausgeht, für immer zu bannen.

Darüber hinaus ergaben sich viele

Unser Gespräch über die Verwirklichung des Freundschaftsvertrages zwischen der Karl-Marx-Universität und dem VEB Drehmaschinenwerk auch überschrieben sein. Gewiß, dieses Kapitel wird kein Schwerpunkt sein, aber es spricht von dem Geist dieses „Bundes“, von den neuen, den immer stärker werdenden sozialistischen Beziehungen zwischen den Arbeitern und der Intelligenz in unserer Republik.

Es begann damit, daß der Vorstand der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes unter Leitung von Frau Prof. Dr. Lips beriet, wie er beitragen könne, das Freundschaftsbündnis zum VEB Drehmaschinenwerk fester zu knüpfen. Geschehen sollte dies durch eine enge Verbindung mit einer Brigade des Werkes. Aber der Gedanke eines „Bierabends“, der in der Beratung auftauchte, konnte verständlicherweise nicht befriedigen und wurde verworfen.

Ein viel besserer Anfang war, als Frau Prof. Dr. Lips und Herr Oberarzt Dr. Kronberger eines Tages die Jugendbrigade „Geschwister

Unser Gespräch über die Verwirklichung des Freundschaftsvertrages zwischen der Karl-Marx-Universität und dem VEB Drehmaschinenwerk auch überschrieben sein. Gewiß, dieses Kapitel wird kein Schwerpunkt sein, aber es spricht von dem Geist dieses „Bundes“, von den neuen, den immer stärker werdenden sozialistischen Beziehungen zwischen den Arbeitern und der Intelligenz in unserer Republik.

Es begann damit, daß der Vorstand der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes unter Leitung von Frau Prof. Dr. Lips beriet, wie er beitragen könne, das Freundschaftsbündnis zum VEB Drehmaschinenwerk fester zu knüpfen. Geschehen sollte dies durch eine enge Verbindung mit einer Brigade des Werkes. Aber der Gedanke eines „Bierabends“, der in der Beratung auftauchte, konnte verständlicherweise nicht befriedigen und wurde verworfen.

Ein viel besserer Anfang war, als Frau Prof. Dr. Lips und Herr Oberarzt Dr. Kronberger eines Tages die Jugendbrigade „Geschwister

## Ein Kanzler, der das Lesen haßt

Da staunte selbst Müllers Lieschen in Bonn, als sie im „Spiegel“ las, daß der Oberverteidiger der „abendländischen“ Kultur, Konrad Adenauer, das Lesen hasse, denn bekanntlich lese doch der Bundeskanzler leidenschaftlich gern Kriminalromane.

Also muß es doch an der Lektüre gelegen haben, die man ihm in einem extra übersichtlich gehaltenen Fünftendruck überreicht hatte. Wie man der westdeutschen Presse entnehmen kann, sind darin die wichtigsten Empfehlungen zum Ausbau der westdeutschen und Westberliner Hochschulen aufgeführt, die der westdeutsche Wissenschaftsrat zuvor bereits Bundespräsident Lübke überreicht hatte.

Die Mitglieder des Wissenschaftsrates wählten die Kurzfassung ihres Gutachtens für den Bonner Kanzler, da sie hofften, dadurch die Aufmerksamkeit des Bonner Regierungschefs auf die Mißstände im westdeutschen Hochschulwesen lenken zu können, und kommentierten ihren Extrakt mit den Worten: „Der Kanzler, der das Lesen haßt, kriegt den Bericht ganz kurz gefaßt.“

Dieser Vortrag und das bisherige eiskalte Schweigen Adenauers zu dem Professoren-Gutachten demonstrierten, daß Bonn absolut nicht gewillt ist, den Vorschlägen des westdeutschen Wissenschaftsrates auch nur im entferntesten zu entsprechen. Diese Feststellung wird noch durch den Hinweis des „Spiegels“ vom 7. Dezember 1960 unterstrichen, der besagt, daß es bereits Ende April 1960 auf der Jahresversammlung des Stifterverbandes ein erstes Indiz gab, da sich der Bund vorbehält, „weni-

ger zu tun, als er durch seine Mitarbeit im Wissenschaftsrat empfohlen hat“. Bundesfinanzminister Eitel hätte schon damals davon gesprochen, daß die zu erwartenden Empfehlungen des Wissenschaftsrates nur als „Diskussionsgrundlage“ zu betrachten seien.

Wie beglückend doch mitunter die „Freiheit“ sein kann! Man ist so „frei“, mit „freien“ Worten über „freie“ Universitäten zu diskutieren. Daß diese jedoch nicht gebaut werden können, weil die „Verteidigung der Kultur“ — sprich der aggressive Bonner Militarismus und Bevandismus — die dafür notwendigen Mittel verschlingt, ist in der „freien“ Welt nicht von Bedeutung. Man ist so frei, darüber zu schweigen. Doch dafür versucht die prostituierte Journaille Westdeutschlands, ganz im Dienste der Bonner Militaristen stehend, weiterhin krampfhaft und demagogisch mit Hilfe eines „Erfüllungs“-Schwindels die Forderungen des westdeutschen Wissenschaftsrates zu umgehen. Die Furcht vor einer breiten Bewegung westdeutscher Universitätsangehöriger für die Verwirklichung der humanistischen Bestrebungen, die im Gutachten des westdeutschen Wissenschaftsrates zum Ausdruck kommen, steht den Herrn Redakteuren und ihren Auftraggebern auf der Stirn geschrieben. Und in der Tat, mögen die Redakteure der geistigen Prostitution noch soviel demagogische Propagandaarbeit leisten, die westdeutschen Wissenschaftler und Studenten werden ihnen und ihren Auftraggebern zu gegebener Zeit die gebührende Antwort erteilen.

Kurt Schnei'er

## Ideal und Wirklichkeit

Man weiß nicht, ob die Redakteure der „Stuttgarter Zeitung“ die nebststehenden Zeilen aus der „Deutschen Zeitung mit Wirtschaftszeitung“ vom 18. Januar kannten, als sie eine Woche später den Kommentar veröffentlichten, den wir hier ebenfalls (siehe unten) wiedergeben. Fest steht nur, daß sich beide Beiträge heißen wie Feuer und Wasser. Wie das möglich ist, daß der eine die vorzüglichen Voraussetzungen für eine Universitätsgründung in Mannheim preist, während der andere diejenigen am liebsten in Grund und Boden verdammen möchte, die sich für dieses Projekt einsetzen?

Was hier so ungestüm aufeinanderprallt, sind die Bestrebungen der westdeutschen Wissenschaftler und die Bonner Wirklichkeit. Der westdeutsche Wissenschaftsrat hat im November ein Programm zur Sanierung des westdeutschen Hochschulwesens vorgeschlagen, u. a. auch die Gründung neuer Hochschulen und Universitäten. Um nun die Wissenschaftler glauben zu machen, der Bonner Staat setze sich sehr für ihre Forderungen ein, und um sie von der Erkenntnis abzulenken, daß die militäristische Rüstung in Wirklichkeit aber gar keinen Raum für die Wissenschaft läßt, wird ein Zweckoptimismus ausposaunt, spricht man von Erfüllung der

### Universität für Mannheim?

Dem nicht mehr überschaubaren Klub der Städte, die eine neue Universität haben wollen, hat sich ein neues Mitglied zugesellt. Mannheim. Diese Industriestadt bringt einen wesentlichen Vorteil mit, der das andere versagt ist. Sie hat schon eine wissenschaftliche Hochschule. Die beiden-württembergischen SPD-Abgeordneten, die den Ausbau der Wirtschaftshochschule Mannheim zu einer Universität vorschlagen, berufen sich auf den Wissenschaftsrat und auf Professor Hans Weick, die am 1. Advent die bestehenden Institutionen des Vorrang geben, vor den Neugründungen aus dem Nichts. Es ist in der Tat einleuchtend, wenn es eine schon vorhandene Fakultät neu angegliedert werden, so daß sie allmählich zur Universität zusammenwachsen können. Daß es ist auch ein praktisches Verfahren. Wo schon eine Hochschulbibliothek, Institute, studentische Einrichtungen bestehen, läßt sich eine Universität leichter und billiger errichten. Obwohl Mannheim in einem relativ hochschulreichen Gebiet liegt (Heidelberg, Karlsruhe, Darmstadt, Frankfurt und Mainz sind nicht weit), wäre dort — im Sinne der Empfehlungen des Wissenschaftsrates — eine Universität durchaus am Platze, nicht nur wegen der anstehenden Entlastung sondern auch wegen der wissenschaftlichen Ergänzung der benachbarten Universitäten.

Forderungen, wenn die kleinste Summe irgendwo angelegt wurde, und maß man den Wissenschaftlern in schönsten Farben ihre Wünsche aus. Aber wie man nun auf der anderen Seite liest, fehlen in Wirklichkeit die entscheidenden Voraussetzungen, der Geldbeutel wird, wenn die Sache ernsthaft zur Sprache gebracht wird, fest zugeknöpft. Daß in der Tat die materiellen Voraussetzungen fehlen, zeigt auch die Stellungnahme des Senats der Heidelberger Universität, der zum Ausdruck brachte, eine Universitätsgründung in Mannheim würde auf Jahre hinaus die Einrichtungen der Heidelberger Universität auf das stärkste mitbeanspruchen. Die Institute reichten kaum noch für den eigenen Lehr- und Forschungsbetrieb aus.

### Die Wahl-Universität

Von der SPD Abgeordnete der Landtags von Baden-Württemberg ist es jetzt endlich mal wieder mal ein bisschen um die Wahl-Universität. Die SPD Abgeordnete sind noch nicht überredet, die Wahl-Universität zu unterstützen. Die SPD Abgeordnete sind noch nicht überredet, die Wahl-Universität zu unterstützen. Die SPD Abgeordnete sind noch nicht überredet, die Wahl-Universität zu unterstützen.

### Wann tut Bonn das seine?

Am 30. Januar eröffnete der westdeutsche Wissenschaftsrat in Anwesenheit von Lübke und Schröder seine zweite Amtsperiode. In der ersten wissenschaftlichen Akademien, Gesellschaften, Bibliotheken und Forschungseinrichtungen überprüfen und die Ergebnisse in einem Gutachten, ähnlich dem über das Hochschulwesen in der Bundesrepublik niedergelegt wird. Dieses aber scheint für Bonn in der Versenkung verschwunden zu sein, denn mehr als honigsüße Worte hatte Lübke für die Wissenschaftler nicht übrig. Und auch SA-Schröder hüllte sich ganz in

Schweigen darüber, wann nun, nachdem der Wissenschaftsrat „wertvolle Beiträge zur Reform der Hochschulen“ geleistet habe — wie es Lübke wie zum Hohn sagte — Bonn das seine tun wolle.

Aber es kann natürlich für die Wissenschaft nichts übrig bleiben, wenn der Bonner Staat mehr als 4 Mrd. D-Mark an den NATO-Partner USA zur Stützung von dessen Zahlungsbilanz abführen muß ganz zu schweigen von den eigenen Rüstungsausgaben. Im übrigen ließ Präsident Kennedy durchblicken, daß man sieben Milliarden fordere.